

Format de citation

Nestler, Christian: Rezension über: Ulrich Ruschig / Hans-Ernst Schiller (eds.), Staat und Politik bei Horkheimer und Adorno, Baden-Baden: Nomos, 2014, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 2, S. 354-356, DOI: 10.15463/rec.1189740825, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Kontrahenten lediglich als Gegner betrachtet werden, mit denen wir zumindest die Orientierung an den demokratischen Grundwerten der Freiheit und Gleichheit teilen. Allerdings vermochte sie nicht so recht zu zeigen, wie die hierfür erforderlichen agonalen Tugenden in modernen, pluralistischen Gesellschaften erzeugt werden können. Diese Herausforderung bleibt auch in ihrem neuen Buch „Agonistik. Die Welt politisch denken“ letztlich unbeantwortet. Dennoch lohnt die Lektüre, kommt es doch zu einer entscheidenden Verschiebung im Theoriedesign.

Wie beim Vorgängerbuch handelt es sich auch diesmal um eine Sammlung von zum Teil nur geringfügig überarbeiteten Aufsätzen, die bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurden. Neben einer Einführung in das Modell der agonistischen Demokratie finden sich in dem Buch Kapitel zur Frage der Demokratie in Europa und der Welt, zum agonistischen Potential der Kunst und eine Auseinandersetzung mit Vorstellungen einer radikalen Politik, wie sie sich etwa bei Michael Hardt und Antonio Negri oder auch bei Slavoy Žižek finden. In dem Kapitel zur Demokratie jenseits des Nationalstaates spricht Mouffe sich sowohl gegen kosmopolitische Einheitsvorstellungen als auch gegen eine deliberative Deutung der Europäischen Union aus. Sie wendet sich zudem gegen „den Anspruch des Westens“ (S. 71), die liberale Demokratie sei die einzig legitime Form politischer Herrschaft und plädiert für ein „Pluriversum“ (S. 49) unterschiedlicher Formen der Demokratie. Allerdings bleibt etwas undeutlich, was denn genau das Demokratische an nicht westlichen, etwa islamischen Demokratievorstellungen sein soll.

Auch mit Blick auf die gegenwärtige Krise der Europäischen Union versucht die Autorin ihr agonistisches Verständnis von Demokratie in Stellung zu bringen, indem sie eine „Politisierung des europäischen Projektes“ (S. 92) einfordert. Dabei geht es ihr insbesondere um eine Alternative zum „vorherrschenden neoliberalen Modell“ (S. 97). Diese Alternative besteht für Mouffe in einem neuen „soziopolitischen“ oder gar „postsozialdemokratischen ökologischen“ (S. 99) Projekt. Überhaupt ist in dem Buch viel von Projekten die Rede, dies hat jedoch seine Tücken. Ist doch die Ubiquität von „Projekten“ eher Teil des Problems als Teil der Lösung, wenn die neoliberale Hegemonie tatsächlich überwunden werden soll. Mit anderen Worten, es fehlt bei Mouffe an einer Analyse der gegenwärtigen Machtverhältnisse. Eine solche müsste aufzeigen, weshalb Theorien wie die von Mouffe einerseits so viel Zustimmung erfahren, andererseits aber das immer wieder beschworene

radikaldemokratische „Projekt“ trotz einer gravierenden Legitimationskrise der Europäischen Union über ein gelegentliches und zumeist äußerst kurzfristiges Aufflackern nicht hinauskommt – man denke nur an die Proteste gegen die Austeritätspolitiken in Südeuropa. Damit stimmt sie ein in den Chor all jener Kritiker des Neoliberalismus, die in den europäischen Großstädten regelmäßig die Theatersäle füllen und damit auch Teil der gegenwärtigen Eventkultur geworden sind.

In einem Punkt unterscheidet sich Mouffe jedoch von anderen Konzeptionen radikaler Demokratie. Ist sie bisher vornehmlich als eine Verfechterin eines bewegungszentrierten Demokratieverständnisses rezipiert worden, so kritisiert sie nun die „Strategie des Rückzugs“ (S. 115) aus den Institutionen der repräsentativen Demokratie, wie sie etwa Hardt und Negri propagieren. Stattdessen plädiert die Verfasserin für eine gegenhegemoniale Aneignung der repräsentativen Demokratie und verweist auf Südamerika, wo soziale Bewegungen und politische Parteien ihr zufolge gemeinsam erfolgreich eine Alternative zum Neoliberalismus etablieren konnten. An dieser Stelle könnte man einwenden, dass die Autorin sich damit doch sehr stark an konventionelle Demokratietheorien oder gar an Ansätze der deliberativen Demokratie annähert. Denn auch bei Jürgen Habermas findet sich immer wieder der Hinweis, dass es gerade die Institutionen der repräsentativen Demokratie sind, welche den Rahmen der deliberativen Demokratie bilden. Dazu gehört nicht zuletzt die Idee eines Zusammenwirkens von repräsentativen Institutionen und einer weitgehend ungezügelter Zivilgesellschaft, die das politisch-administrative System „belagert“. Wenn Chantal Mouffe sich also von einer ausschließlich antiparlamentarischen Strategie distanziert, stellt sich die Frage, worin, jenseits aller Rhetorik, eigentlich noch die Differenz zur deliberativen Demokratietheorie besteht.

Darmstadt

Dirk Jörke

Staat und Politik in der kritischen Theorie

Ruschig, Ulrich/Schiller, Hans-Ernst (Hrsg.): Staat und Politik bei Horkheimer und Adorno, 230 S., Nomos, Baden-Baden 2014.

Die Zielsetzung der von Rüdiger Voigt verantworteten Reihe „Staatsverständnisse“ ist, durch

neuerliche Lektüre von Staatsdenkern aller Couleur, die Bedeutung dieser Werke im Sinne einer modernen Staatswissenschaft zu verifizieren. Mit dem von Ulrich Ruschig und Hans-Ernst Schiller als Band 64 dieser Reihe herausgegebenen Publikation, liegt nun eine die Konzeption von Staat und Politik bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno analysierende Auseinandersetzung vor. Neben den genannten wird dabei die erste Generation der Frankfurter Schule in die Ausführungen einbezogen. In prägnanten und der kritischen Schule zugeneigten Beiträgen ist das Ziel „sich über die aktuelle Verfassung des globalisierten Kapitalismus und über seine Entwicklungstendenzen Klarheit zu verschaffen“ (S. 17).

Strukturell setzt sich der Band nach der Einleitung aus zehn Beiträgen von der gleichen Zahl an Autoren zusammen. In Ermangelung eines dezidiert Staat und Politik gewidmeten Hauptwerkes in der kritischen Theorie der 1930er bis 1970er Jahre, bilden seine Einzelteile Facetten eines hiermit befassten Theoriekonstrukts. Dabei wird einer Chronologie gefolgt die der zeitlichen Entwicklung und der Breite des Werkes von Horkheimer und Adorno gerecht wird.

Im Detail befassen sich die ersten Aufsätze mit den 1930er Jahren und sind damit durch die zeitliche Nähe zum Aufstieg des Nationalsozialismus geprägt. Die hieraus resultierende Ambivalenz in „Horkheimer[s] Liberalismuskritik der 1930er Jahre“ arbeitet Hendrik Wallat heraus (S. 34f.). Gunzelin Schmid Noerr nähert sich von der sozialpsychologischen Seite und fasst die Arbeiten zur Faschismusanalyse unter dem Titel „Zur kritischen Theorie des psychischen und politischen Autoritarismus“ zusammen. Er gewinnt ihnen eine Aktualität in Verbindung mit der Postmoderne – als neue Phase des Kapitalismus – ab (S. 54f.). Joachim Hirsch wendet sich einer Debatte innerhalb der Frankfurter Schule zu: „Staatskapitalismus? Zur Kontroverse zwischen Friedrich Pollock, Max Horkheimer und Franz Neumann in Bezug auf den Charakter des nationalsozialistischen Systems“. Das größte Defizit ist, nach Hirsch, die fehlende Akzeptanz des Kapitalismus als Weltsystem (S. 70f.).

Ulrich Ruschig widmet sich in „Weiterdenken in marxistischer Tradition: Die Lehre vom autoritären Staat“ dann dem Text der in gewisser Weise am klarsten ein Verständnis von Staat im – frühen – Denken von Horkheimer zeichnet. Doch „Autoritärer Staat“ vom Beginn der 1940er wird von Horkheimer selbst verneint und erst ein Jahr vor seinem Tod wieder abgedruckt (S. 73). Kai Lindemann erarbeitet eine Rezeption des

„Racketbegriff als Herrschaftskritik“. Hierbei nähert er sich sehr grundsätzlich an die Aufnahme des Begriffs durch Horkheimer, seine sukzessive Einbringung in die kritische Theorie und schließlich seine Weiterverwendung. Dabei spricht Lindemann dem Konzept durchaus das Potenzial zu in der Gegenwart weiter als Instrument in der Forschung verwendet zu werden.

In der Verbindung von industrieller Produktion und Verwaltung sieht Hans-Ernst Schiller unter dem Titel „Erfassen, berechnen, beherrschen. Die verwaltete Welt“ ein weiteres bleibendes Moment: den Staat und die Politik zu denken. „Verwaltete Welt“ als „Erkennungszeichen“ (S. 129) hat für Schiller trotz Globalisierung und Deregulierung im Wirtschaftssystem des 21. Jahrhunderts nichts an seiner Berechtigung verloren (S. 147). Raban Witt nähert sich den Wurzeln Horkheimers in dessen Spätwerk. Mit „Die Lehre von der Automatisierung der Freiheit. Zu Politik und Ökonomie in Horkheimers Spätwerke“ schafft der Autor die Verbindung zu der Geschichtskonstruktion bei Friedrich Engels, die trotz der Bruchs im Denken von Horkheimer wahrnehmbar bleibt. Diese Verbindung ist deshalb interessant, weil die Erfahrungen des realen Sozialismus den Autoren durchaus geprägt haben (S. 150f.).

Hans-Georg Bensch zeichnet unter dem Titel „Bestimmungen zu Staat und Herrschaft bei Adorno“ die Beziehung zwischen diesen beiden Konstrukten nach. Dabei verdeutlicht er die Entwicklung des Verhältnisses im Bezug zu den Subjekten. Marc Schraven erschließt das Potenzial, welches sich in der Nationalismuskritik von Adorno und Horkheimer findet. Eine von der Abwesenheit von Nationalismus geprägte Zukunft scheint für ihn greifbar, wenn die Hinweise der kritischen Theorie beherzigt werden würden. Per Jepsen schließt den Band mit „Aporien negativer Politik? Gesellschaftsutopie und Askese der politischen Theorie im Spätwerk Horkheimers und Adornos“. Damit wird zum Schluss die Frage aufgeworfen, warum eine Theorie der Politik im Werk der beiden fehlte. Jepsen zeigt uns in einer gelungen differenzierenden Antwort die Unterschiedlichkeit der beiden Wissenschaftler und verdeutlicht damit, dass die Schulbildung letztlich auch eine Konstruktion ist.

Die Nähe der Autoren zum Werk der kritischen Theorie oder zumindest einer kritisch-dialektischen Wissenschaftsauffassung verwischt an mancher Stelle die Distanz zum Untersuchungsgegenstand. Die Herausgeber indes sichern sich im Vorhinein gegen die Hagiographen der Frankfurter Schule ab, indem sie sagen: „Die

in den Beiträgen geäußerte Kritik an Horkheimer und Adorno sollte nicht als Ausdruck einer oberlehrerhaften Besserwisserei der Nachgeborenen verstanden werden, sondern als Versuch, die kritische Theorie von Mängeln zu befreien, um sie desto besser zum Instrument der Erkenntnis einer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu machen, die theoretisch Kritik nach wie vor verdient“ (S. 17). Doch gerade der Versuch einer posthumen Theoriebildung aus dem Œuvre der „Meister“ heraus impliziert die Gefahr einer Überhöhung. Dieser erliegen weder die Herausgeber noch die Autoren des Bandes. Allerdings scheint die Weiterführung der Forschung mit den klassischen Texten als Ausgangspunkt vielversprechender, im Gegensatz zu ihrer Verwendung als (dogmatischer) Rahmen.

Schlussendlich ist zu sagen, dass die Reihe „Staatsverständnisse“ mit dem vorliegenden Buch eine würdige Ergänzung erfahren hat. Grundsätzlich ist ihr ein großer aufgeschlossener Leserkreis zu wünschen. Das Werk von Horkheimer und Adorno ist eine wesentliche Lektüre für Studenten der Geisteswissenschaften und für Wissenschaftshistoriker, welche die Re-Etablierung der Disziplin und ihrer angeschlossenen Fächer nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik betrachten wollen. Dabei bietet die vorliegende Werksrezeption einen guten und gegenwartsrelevanten Einstieg.

Rostock

Christian Nestler

Religion als politisches Problem?

Schotte, Dietrich: Die Entmachtung Gottes durch den Leviathan. Thomas Hobbes über Religion, 430 S., frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 2013.

Die Philosophie von Thomas Hobbes bleibt ein unerschöpflicher Gegenstand der philosophischen und ideengeschichtlichen Reflexion. Die Studie von Dietrich Schotte untersucht das Verhältnis von Politik und Religion – ein Thema, das in den letzten Jahren in der Hobbesforschung wieder vermehrt Beachtung gefunden hat. Sorgfältig und kenntnisreich wird der Forschungsstand in dieser Qualifikationsarbeit reflektiert. Dabei ist auch für diese Studie die politische Philosophie Hobbes' der Ausgangs- beziehungsweise Fluchtpunkt der Untersuchung. Der Anspruch dieser Arbeit ist es aber die einzelnen Theorieteile

zunächst einmal unabhängig von Hobbes' politischer Philosophie zu interpretieren, da man diese nach Schotte nicht zu voreilig als vollkommen säkular einschätzen sollte. So wird ein interessanter interpretatorischer Blick gewonnen, in dem dann auch die hermeneutische Frage nach der Bedeutung der Religion innerhalb von Hobbes' Philosophie diskutiert wird. Der Autor wird so der Komplexität von Hobbes' Argumentation hinsichtlich des Verhältnisses von Politik und Religion ohne Zweifel gerecht.

In drei Teilen, die sich in „Philosophie der Religion“, „Offenbarungstheologie“ und „Politische Philosophie“ gliedern, wird die Bedeutung der Religion innerhalb von Hobbes' politischer Philosophie analysiert. Gleich zu Beginn der Einleitung (S. 4, erneut S. 27) wird die Annahme, Hobbes sei treffend als Atheist zu kennzeichnen, bestritten. Aber auch die seit James E. Taylor und Howard Warrender gelegentlich wieder vertretene These (so v. a. Aloysius Martinich), Hobbes' Moralphilosophie und die von ihm postulierten Naturgesetze seien nur auf der Grundlage einer religiösen Fundierung verständlich, wird bereits in der Einleitung verworfen. Vielmehr habe Hobbes „mit Erfolg versucht, ein Modell dezidiert *nicht-religiöser* Moralbegründung zu entwickeln“ (S. 8). Hobbes' Anliegen sei es gewesen „das Christentum politisch zu neutralisieren“ (S. 19, erneut S. 78). Mit diesen Positionen ist das Spannungsfeld der Untersuchung weitgehend umrissen. Schotte untersucht die einzelnen Aspekte dieses vielfältigen Themenkomplexes dann aber en détail und geht in seiner Interpretation auf die unterschiedlichen Standpunkte in der Forschung genau ein, ohne doch Hobbes' Werk aus den Augen zu verlieren.

Diese Studie liefert einen wichtigen Beitrag zur Hobbesforschung, da durch eine genaue Werkanalyse die „ideologiekritische Grundtendenz von Hobbes' Religionsphilosophie“ (S. 49) nachgewiesen wird. „Wenn man wie Hobbes argumentiert, dass Religion per se politisch ist, weil sie als Praxisform die Einsetzung und Stabilisierung ihrer Institutionen analog zu derjenigen politischer Institutionen betreiben muss“ (S. 55), dann führt dies nach Schotte zu der wichtigen Frage, welche Dynamiken sich zwischen Religion und Staat ergeben. Es zeichnet diese Arbeit aus, dass sie sich nicht auf das bereits häufiger thematisierte Verhältnis zwischen Kirche und Staat beschränkt, sondern im Anschluss an Hobbes' komplexe Religionsphilosophie danach fragt, was für ein Verständnis von Gott Hobbes dort eigentlich entwickelt. Diese Analyse führt Schotte zu einer neu akzentuierten Kritik an Taylor, Warrender und Martinich, da Hobbes